№ 245. Donnerstag, den 18. Oktober 1888.

Erscheint wöchentlich 6 mal Abends.
Vierteljährlicher Abonnementspreis in Thorn bei der Expedition Brückenstraße 10, und bei den Depots 2 Rm., bei allen Post-Anstalten des Deutschen Reichs 2 Mk. 50 Pf.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Insertionsgebühr
die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pf.
Inseraten-Annahme in Thorn: die Expedition Brückenstraße 10 Heinrich Netz, Coppernikusstraße.

Inseraten-Annahme auswärts: Strasburg: A. Fuhrich. Inowrazlaw: Justus Wallis, Buchhandlung. Neumark: J. Köpke. Graudenz: Gustav Röthe. Lautenburg: M. Jung. Gollub: Stadtkämmerer Austen.

Redaktion u. Expedition: Brückenstraße 10.

Inseraten-Annahme auswärts: Berlin: Haasenstein u. Vogler, Rudolf Mosse, Bernhard Arndt, Mohrenstr. 47. G. L. Daube u. Ko. und sämmtliche Filialen dieser Firmen in Breslau, Coblenz, Frankfurt a./M., Hamburg, Kassel u. Nürnberg rc.

Zum 18. Oktober 1888.

Seit länger als einem halben Jahrhundert ist der 18. Oktober ein Freudentag des deutschen Volkes, am 18. Oktober 1813 wurde bei Leipzig der korsische Eroberer aufs Haupt geschlagen und Europa von einem Usurpator befreit, der eine Geißel fast für die ganze Welt gewesen war; nicht viele Jahre später erblickte ein Hohenzoller das Licht der Welt, der das stolze Gebäude eines Nachkommen des Korsen zerschmetterte. Dieser Hohenzoller war Friedrich III., war, wie jeder Deutsche ihn nannte, „unser Fritz.“

Als Kaiser Wilhelm I. starb, da war jedes Herz von Schmerz ergriffen, konnte man es doch nicht fassen, daß der Einiger des deutschen Reiches von seinem Volke gegangen war; groß war die Trauer um den Heldengreis, und diese Trauer war der Abglanz der Liebe seines Volkes.

Aber Kaiser Wilhelm starb, als der Faden seines Lebens bereits abgesponnen war, das tröstete das Volk, das in seinem einzigen Sohne einen würdigen Nachfolger seines ruhmgekrönten Vaters kannte. Zwar war Kaiser Friedrich krank, er weilte, Genesung suchend, fern von seiner Heimath, fern von seinem geliebten deutschen Volke, als sein Vater die Augen zur ewigen Ruhe schloß. Da galt die Krankheit nicht mehr; trotz Wind und Wetter kehrte „Fritz“ zurück und ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung. Was er geschaffen in der kurzer Zeit, die ihm noch zu leben vergönnt war, ist mit ehernen Lettern in die Tafeln der Geschichte eingetragen, wenn die Nachwelt der großen Männer gedenken wird, die im 19. Jahrhundert gelebt und gewirkt haben, des deutschen Kaisers Friedrich Name wird einer der ersten sein.

Er war ein Held in Krieg und Frieden und sein Volk konnte nicht glauben, daß das Leben dieses Herrschers von so kurzer Dauer sein würde. Unglaublich war es, daß der Fritz, der dem Tode in heißen Schlachten kühn ins Auge gesehen, einer heimtückischen Krankheit erliegen könnte. Gott der Allmächtige hatte es anders beschlossen, wenige Tage nach dem Ableben des Vaters rief der Herr der Heerschaaren den Sohn zu sich.

Heute, an dem Tage, an welchem Deutschland gewohnt war, Freudenfahnen auszustecken, Jubelfeste zu feiern, herrscht tiefe Trauer um den Heimgegangenen, die noch vergrößert wird durch das Auftreten einer Gesellschaft, die für sich allein die Königs-, Kaiser- und Reichstreue in Anspruch nimmt und sich jetzt nicht scheut, in feiger Weise das Andenken an den theuren Todten zu verunglimpfen.

Fragt man nach der Ursache dieses Gebahrens deutscher Männer, dann ist diese Frage leicht beantwortet.

Dem Herzen Friedrich's stand jeder seiner Unterthanen gleich nahe, er wollte das Wohl auch des Geringsten seiner Untergebenen, das Heil des Vaterlandes war seine größte Sorge; seine Bestrebungen sind jetzt veröffentlicht worden. Wie Kaiser Friedrich's Herz für das deutsche Volk geschlagen, wie ihm die Größe des Vaterlandes zu verdanken ist, das lernen wir aus seinen Aufzeichnungen kennen. Freilich ist da manches richtig gestellt, was vorher anders geglaubt wurde, übel kommen dabei jene Biedermänner fort, die jetzt das Andenken an Kaiser Friedrich zu verunglimpfen wagen, und das kann dem deutschen Helden von diesen Leuten nicht verziehen werden. Ueber diese Männer wird das deutsche Volk richten.

Für alle diejenigen, die ohne Verfolgung von Sonderinteressen sich als wirklich deutsche Männer fühlen, muß der heutige Tag Anlaß geben zur ernsten Einkehr und zur Ablegung des Gelübdes, im Sinne Kaiser Friedrichs, soweit die Kräfte es gestatten, zu wirken, zum Heile des Vaterlandes.

So werden wir seine Hinterlassenschaft am besten antreten, dadurch werden wir auch der treuen Lebensgefährtin des Kaisers unsere Dankbarkeit beweisen, und seinem Sohne, unserem jugendlichen Kaiser

„Wilhelm II.“

uns als echte wahre Deutsche zeigen, die gleich unseren Vorfahren treu halten zu Kaiser und Reich.

Deutsches Reich.

Berlin, 17. Oktober 1888.

— Kaiser Wilhelm hat am Dienstag früh in Begleitung des Königs Humbert bei prachtvollem Wetter von Rom aus die Reise nach Neapel angetreten. Nachmittags 1/2 3 Uhr trafen Kaiser Wilhelm und König Humbert in Neapel ein. Der Empfang war ein begeisterter. Die Herrschaften begaben sich nach dem königl. Palais. Der Bürgermeister von Neapel forderte am Dienstag früh in einem öffentlichen Anschlage die Bewohner zu einem würdigen Empfange Kaiser Wilhelms auf, Neapel habe schon viele fremde Herrscher in seinen Mauern willkommen geheißen, jetzt komme ein erlauchter Nachkomme Friedrichs des Großen und Wilhelm I., ein Herrscher, dem das italienische Volk aufrichtig zugethan sei. Von diesem Gefühle möchten alle Zeugniß ablegen. Am Montag Abend veranstalteten die Notabeln der deutschen Kolonie in Rom und der deutsche Künstlerverein daselbst zu Ehren des Besuches Kaiser Wilhelms einen etwa von 400 Theilnehmern besuchten Festkommers. Am Montag Nachmittag hatte Kaiser Wilhelm noch das Kolosseum und den palatinischen Hügel besucht. — Zum Besuche Kaiser Wilhelms im Vatikan meldet der „Corriere della Sera“, ein Mailänder, aus dem Vatikan gut unterrichtetes Organ, daß Kardinal Rampolla auf Befehl des Papstes ein Rundschreiben an die Nuntien richtete, worin der Besuch des Kaisers im Vatikan als ein Beweis der Anerkennung der hohen Herrscherwürde freudig hingestellt wird. Der päpstliche „Mon. de Rome“ führt der „Germania“ zufolge aus, die Reise des Kaisers beweise die Irregularität der Lage des Papstes und die Unmöglichkeit der Cohabitation mit dem Quirinal. Die Toaste im Quirinal hätten im Vatikan peinlich berührt, um so mehr, da die Presse dieselben gegen die römische Frage ausbeute. Offiziöse italienische Blätter wollen erfahren haben, daß der Kaiser während der Audienz auf die römische Frage, die vom Papste berührt wurde, nicht eingegangen sei, sich indessen dahin geäußert habe, daß das Strafgesetzbuch abgeändert werden könne. Im Vatikan empfinde man es peinlich, daß verschiedene Vorkommnisse gegen den Papst ausgebeutet werden. Ein römisches Telegramm der Wiener „Neuen Fr. Presse“ meldet, die Unzufriedenheit des Vatikans über die Erfolglosigkeit des Kaiserbesuches für die Sache des heiligen Stuhles sei so groß, daß der Papst sich sogar über die Geringfügigkeit des Geschenkes Kaiser Wilhelms beklagt und den vatikanischen Blättern davon zu sprechen verboten hätte. — Nach einer römischen Meldung der „Germania“ dauerte Graf Herbert Bismarcks Audienz anderthalb Stunden. Den vatikanischen Journalen sei jeder Bericht untersagt. Der Papst setzte die ganze Lage des Papstthums und der katholischen Kirche Preußens auseinander. Es verlaute aus sicherer Quelle, daß der Papst eine klare, feste Sprache führte wegen der Verdemüthigung des Papstthums durch Italien vermöge des Dreibündnisses.

— Ein Reiterstückchen unseres Kaisers wird von einem Mailändischen Blatte erzählt: König Humbert hatte den Divisionsgeneral Driquet, einen „durchaus noch nicht alten Herrn“, zum Ehren-Adjutanten unseres Monarchen bestellt, welcher pflichtgemäß an der Seite des Fürsten zu weilen hat. Am Tage vor der Revue begab sich nun der Kaiser nach dem Campo Centocelle, um dort das Paradeterrain vorher in Augenschein zu nehmen. Unweit des antiken Thurmes bestieg der Monarch den prächtigen „Goldfuchs“, auf welchen er alsbald im schärfsten Galopp dahinsprengte, ohne auf einige breite Gräben Rücksicht zu nehmen, die ihn von dem Terrain trennten. Der Monarch war so eifrig bei der Sache, daß er garnicht merkte, wie er seinen General-Adjutanten schon lange verloren hatte. Bei der Rückkehr aber stellte sich heraus, daß das „Pferd“ des Generals nicht über die Gräben gewollt hatte. In Rom wird das kleine Intermezzo viel belacht.

— Unter dem Vorsitze der Kaiserin Friedrich fand gestern im großen Festsaale des Rathhauses eine Sitzung des Komitees zur Unterstützung der Ueberschwemmten statt. Nachdem Oberpräsident Dr. Achenbach der Kaiserin für ihr Erscheinen gedankt, erstatteten die vier Referenten des geschäftsführender Ausschusses Berichte, aus welchen hervorgeht, daß ein Nothstand nicht mehr vorhanden sei. Abg. Rickert berichtete über die zur Abwehr weiterer Ueberschwemmungen getroffenen Vorkehrungen. Oberpräsident von Achenbach dankte namens der Kaiserin dem Komitee für seine aufopfernde und segensreiche Mühewaltung.

— Ueber Kaiser Friedrich schreibt die „Voss. Ztg.“ unter dem Eindruck der Mackenzie-Brochüre: „Der Kronprinz liebte das Leben, wie es selten ein Mensch geliebt hat, weniger weil es ihm Freude machte zu leben, als weil er erkannte, wie nothwendig sein Leben für das Heil seines Volkes, für das Glück der Welt sei. Und er muß es allmählich schwinden sehen, muß sich in den Gedanken finden, daß der lange gepflegte Baum zu verdorren beginnt, just in dem Augenblicke, wo er anfangen sollte Früchte zu tragen. Und unter diesen furchtbaren Qualen entfaltet der Kranke eine Seelengröße, die über

Feuilleton.

Die Betrogenen.

22.) (Fortsetzung.)

Endlich dämmerte im Osten der Morgen herauf. Wo war ich? Ich lag in einer unermeßlichen Ebene, die, so weit das Auge reichte, weder Bäume noch Sträucher, weder Wohnungen noch Menschen zeigte. Am Horizonte thürmten sich, wie schneebedeckte Riesenberge, mächtige Wolkenmassen, darüber glühte der Himmel im tiefen Roth — wie ein ungeheurer Schild von polirtem Kupfer erschien mir das Firmament: blutfarbene, unregelmäßige Streifen, schräg aufflammenden Feuersäulen gleich, schossen darüber hinweg und verloren sich im All.

„Ihnen hat geträumt — Jahre lang,“ sagte Lühr, der gewaltsam seine Gedanken ordnen mußte. „Einen solchen Menschen trägt die Erde nicht!“

Sie sah ihn überlegen an.

„Ich weiß,“ erwiderte sie, „daß Sie meinen Worten Glauben schenken, und fahre deshalb fort. Daß Ihr gutes Herz an den geschilderten Grad menschlicher Verworfenheit minutenlang zweifeln kann — begreife ich sehr wohl. Wie hätte ich denn dies Entsetzliche Alles erduldet — wäre es meiner Phantasie möglich gewesen, sich ein solches Ungeheuer in Menschengestalt vorzustellen? Und nun hören Sie mich weiter:

Ich glaubte die Leiche meiner Mutter zu erblicken und die unnennbare Angst meiner Seele machte sich endlich in einem gellenden Schrei Luft. Es gelang mir, auf meine Füße zu springen. Sofort verschwand Alles, was ich gesehen — der Boden wich unter meinen Schritten und wurde zur farb- und lichtlosen Leere; Himmel und Erde schienen in einander zu fließen — ich glitt durch die ungeheure schweigende Oede wie ein körperloser Geist — es war die Ewigkeit, die mich umgab. Wie lange ich so dahinwandelte, oder vielmehr von unsichtbarer Gewalt vorwärts getrieben wurde, weiß ich nicht; ich hatte den Begriff von Zeit und Raum verloren, und wie ich Millionen von Meilen zurücklegte, so lebte ich Myriaden von Jahren. Eines Tages aber that sich diese farb- und tonlose Unendlichkeit vor mir auf, ein riesenhaftes goldenes Thor schien sich vor mir zu öffnen, blau drang der Aether durch die glänzende Pforte, Bäume schüttelten ihre grünen Häupter, Duft und Licht erfüllten den Raum — ich vernahm Stimmen — ein tiefer Seufzer entrang sich meiner Brust — ich war zum Leben zurückgekehrt.

Ein rothwangiger Männerkopf beugte sich auf meine Brust herab und schien meinen Athemzügen zu lauschen.

„Sie ist gerettet!“ sagte eine freundliche Stimme.

Ich öffnete das Auge voll und groß dem neuen Leben.

Der Arzt bot mir lächelnd die Hand. „Sie sind gerettet!“ wiederholte er, „fürchten Sie nichts mehr.“

Ja, ich war gerettet, in der That — gerettet zu neuem Elende.

Einen vollen Monat hatte ich ringend mit dem Tode im Krankenhause zugebracht, in das mich mitleidige Menschen getragen. In der Frühe des Morgens nach jenem entsetzlichen Auftritte hatten sie mich in einem Boskett des Praters gefunden. Ich war sofort die Beute wilder Fieberphantasien geworden, und nur der Geschicklichkeit des mich behandelnden Arztes hatte ich mein Leben zu verdanken. Die armen Menschen meinten Wunder, welchen Dienst sie mir durch die Rettung meines jämmerlichen Daseins erwiesen hätten, und eine alte Wärterin, die mich bediente, glaubte mir eine große Freude durch die Mittheilung zu machen, daß der junge und schöne Assistenzarzt des Hospitals mir seine Sorgfalt in ganz ungewöhnlichem Maße zugewandt habe, wahrscheinlich, wie sie hinzufügte, weil ich so schön sei

Als ich mich wieder einigermaßen kräftig fühlte, ließ ich eine Gerichtsperson an mein Krankenlager kommen, der ich eine wahrheitsgetreue Schilderung der letzten verhängnißvollen Ereignisse gab und die ich zur Verfolgung meines Pseudo-Gatten aufforderte. Der Beamte hörte meiner Mittheilung schweigend zu, sagte mir als höflicher Mann einige Worte des Bedauerns, meinte aber doch, es werde sich in der Sache schwerlich etwas von Belang thun lassen. Er entfernte sich, nachdem er versprochen, die geeigneten Maßnahmen ungesäumt treffen zu wollen. Die Nachforschungen sind jedenfalls ohne jede Energie geführt worden. Ainsley hatte zweifellos Wien längst verlassen — und sein Helfershelfer war nicht aufzufinden. Mit den Verhältnissen des Lebens gänzlich unbekannt und meiner moralischen wie materiellen Ohnmacht voll bewußt, fügte ich mich schweigend in das Unabwendbare und befahl meine Rache Gott, dem großen Rechner dort oben, vor dem Menschenschlauheit zu Schanden wird.

An dem Tage, da ich das Hospital zu verlassen hatte, brachte mir ein Kommissionär einen Brief, den er auf der Straße von einem Herrn zu Beförderung erhalten haben wollte. Dies Schreiben war „Hugo“ unterzeichnet und von jenem Elenden an mich gerichtet, der meine Trauung mit Robert vollzogen hatte. Er theilte mir den Tod meines Gatten mit, der in der Verzweiflung und seine Uebelthaten schwer bereuend, durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende gemacht habe. Ich durchschaute die Finte sogleich — wenigstens vermochte ich nicht ernstlich an diese Nachricht zu glauben; ich hatte Robert zu genau kennen gelernt, um an einen Selbstmord seinerseits zu glauben, und dann war mir ja auch aus der belauschten Unterhaltung zwischen den beiden Freunden zur Genüge bekannt, daß Robert nach Berlin abzureisen die Absicht gehegt hatte.

Nun kamen fünf Jahre bitterer Sorge für mich. Ich hatte Niemanden, auf den ich mich stützen konnte, Niemanden, der mich zu beschützen vermocht hätte. Die Sünde zeigte mir ihre eklen, widerlich lächelnden Züge, jenes bleifarbene Antlitz, das mit lügnerischem Roth übertüncht ist; sie lockte mich und versprach

jeden Versuch, sie zu rühmen, weit hinauswächst. Kein Märtyrer, der um der Standhaftigkeit willen, mit welcher er Leiden und Tod erduldet, von der Kirche als heilig betrachtet wird, kann sich mit größerer Demuth dem Willen der Vorsehung unterworfen haben. Das vollendete Gleichmaß der Stimmung und Haltung wird ununterbrochen aufrecht erhalten. Kein Ton der Klage oder des Unmuths wird laut. In dem Augenblick, wo eine Hoffnung bricht, zieht, nur für den sorgfältigen Beobachter des Seelenlebens erkennbar, ein Wolkenschatten über das klare Auge. Der Kranke leidet, aber er läßt niemanden leiden. Er duldet Aerzte um sich, deren Persönlichkeit ihm nicht angenehm ist, und giebt der Vorstellung, daß ihre Entfernung auf deren künftige Laufbahn nachtheilig wirken werde, ein williges Gehör. Und mitten im Zusammenbruch des Körpers beschäftigt ihn die Sorge um das Wohl des Landes in dem Maße, daß er zwei Maßregeln von unermeßlicher Wichtigkeit durchsetzt: die Feststellung des neuen Exerzierreglements und die Entfernung des Herrn v. Puttkamer. Welch ein Mann!"

— Mit der Tagebuchangelegenheit wird, wie man dem „Berliner Tageblatt" aus London schreibt, die Reise der Kaiserin Friedrich zum Prinzen Heinrich nach Kiel und die plötzliche Reise des letzteren nach Italien zu Kaiser Wilhelm in Verbindung gebracht. Nach einer Meldung desselben Blattes sind noch Tagebücher vorhanden, deren Veröffentlichung gewiß nicht minder großes Aufsehen machen würde. Am ausgiebigsten und werthvollsten wären die Tagebücher aus der Zeit der Regentschaft, die der Kronprinz nach den Attentaten von 1878 führte, und ganz besonders aus der Zeit des Kulturkampfes. Daß dieser wichtige Nachlaß, der sich seit geraumer Zeit hier befand, inzwischen wieder nach Berlin zurückgewandert wäre, scheint nicht erwiesen. Der Stand dieser Angelegenheit ist, was auch die deutschen Offiziösen darüber sagen mögen, der alte. Man glaubt in London, daß Fürst Bismarck bei seinem unerschütterlich festen Vorgehen in der Geffcken-Sache vorwiegend mit den Zweck verfolge, einschüchternd nach der englischen Seite hin zu wirken und zur Verhütung noch weit sensationellerer und unbequemerer Enthüllungen ein Exempel zu statuiren.

— Durch Kabinetsordre vom 11. Oktober wurde Kapitän zur See v. Prittwitz und Gaffron von der Stellung als Kommandeur der 2. Abtheilung der Matrosendivision entbunden und Prinz Heinrich hierzu ernannt.

— Die „Voss. Ztg." erfährt bezüglich der Ernennung Bennigsens zum Oberpräsidenten, daß dieselbe, wie aller Welt, auch dem bisherigen Oberpräsidenten v. Leipziger ganz unerwartet kam. Herr v. Leipziger befand sich im Klub und erfuhr hier zuerst durch ein Extrablatt des „Hann. Cour." die Ernennung Bennigsens. Auf seine Umgebung machte es natürlich tiefen Eindruck, daß ein hoher Beamter so ahnungslos von der Nachricht seiner Amtsenthebung betroffen werde, denn seine Ernennung zum Nachfolger v. Ernsthausens war im Augenblicke noch nicht bekannt.

— Dem „Bln. Tgbl.", daß sich namentlich in letzterer Zeit in schwebenden Fragen als vorzüglich unterrichtet erwiesen hat, schreibt man heute: Von der Reorganisation der Reichsämter ist in letzter Zeit wenig gesprochen worden. Dennoch besteht der Plan. Eine völlig neue Organisation der Marine gilt zunächst als beschlossene Sache, und dem Vernehmen nach steht dabei Prinz Heinrich im Mittelpunkt der Verhandlungen. Hier soll in erster Reihe die Bildung der Reichsämter einsetzen, durch welche allmälig eine Entlastung der unverhältnißmäßig überbürdeten Reichskanzlerstellung erfolgen soll. Fürst Bismarcks Gegner sollen dort sitzen, wo man sie bisher am wenigsten vermuthet hätte. Daher die überraschende Energie, mit der die Rauchhaupt, Stöcker und Andere jetzt an die Wand gedrückt werden. Die Spaltung und Zersetzung, die dadurch über die Konservativen hereingebrochen ist, wird ohne Zweifel noch weitere Fortschritte machen, wenn Stöcker sich nicht fügt. Dieser hofft wohl noch, wieder Oberwasser zu erhalten, oder wartet auf einen noch deutlicheren Wink, der dann nicht ausbleiben wird. Fügt er sich nicht bald, so ist, wie man selbst in konservativen Kreisen meint, noch ein Hauptkrach zu erwarten, der aber vielleicht erst nach den Wahlen eintreten wird.

— Der Grundsteinlegung für das Reichsgerichts-Gebäude in Leipzig werden Kaiser Wilhelm und König Albert von Sachsen am 31. Oktober beiwohnen.

— Der Geschäftsausschuß für deutsche Schulreform wurde in diesen Tagen von dem preußischen Kultusminister Herrn von Goßler empfangen und überreichte ihm die in einem stattlichen Bande vereinigten 22409 Unterschriften für die bekannte Schulreformeingabe. In anderthalbstündiger Audienz wurden die Fragen einer Reform des höheren Schulwesens ausführlich erörtert. Der Minister gab zu erkennen, daß er in der Ergänzung, welche die an ihn gerichtete Petition durch die in der Eingabe an den Reichskanzler gegebene Darlegung positiver Ziele erhalten, einen sehr werthvollen Fortschritt der angeregten Bewegung erblicke; das Reformprogramm, wie es in der letzteren Eingabe entwickelt sei, enthalte zahlreiche Punkte, in welcher die Unterrichtsverwaltung wohl mit dem Ausschuß Hand in Hand zu gehen vermöge. Als dazu gehörig fand u. a. die Frage einer geeigneteren pädagogischen Ausbildung der Lehrer für das höhere Schulwesen besondere Erwähnung. Sodann betonte der Minister die Schwierigkeiten, welche der vom Ausschuß vorgeschlagenen einheitlichen Mittelschule (bis zum Einjährigfreiwilligenzeugniß in Untersekunda) im Wege ständen. Von seiten des Ausschusses wurde im Verlaufe der Erörterung der Werth des Griechischen für die große Zahl der von Untersekunda abgehenden Gymnasiasten angezweifelt und betont, daß das deutschnationale Kulturelement wohl einen Ersatz zu bieten vermöchte. Nachdrücklich sprach der Minister ferner von den Schwierigkeiten, welche ihm die Berechtigungsfrage bereite. Die Standesrücksichten spielten hierbei leider eine große Rolle, doch sei jetzt erreicht, daß in Preußen künftig nicht mehr der einzelne Minister, sondern nur das Gesammtministerium über die Berechtigungen zu entscheiden habe. In betreff des Einjährig-Freiwilligen-Zeugnisses habe er in Erwägung gezogen, ob es nicht künftig überhaupt nur durch Prüfung, nicht mehr durch Ersitzen erhältlich sein sollte. Sehr schwer leide er in seiner Verwaltung durch die Menge kleiner Gymnasien, die seit dem Jahre 1870 neu errichtet wurden, ohne eigentlich nothwendig und lebensfähig zu sein. Er richte unausgesetzt seine Bemühungen auf die Minderung dieser Ueberzahl und verspreche sich in dieser Beziehung von der Vermehrung der höheren Bürgerschulen einige Erfolge. Schließlich verweilte der Minister bei der Besprechung einiger Uebelstände, welche sich in dem ungesunden Zudrange zu den Gymnasien, in der Austheilung der studentischen Stipendien nach dem ganz veralteten und unbilligen Grundsatze der sogenannten Paupertät, in der noch immer ungenügenden Pflege der körperlichen Tüchtigkeit durch Uebungen und Spiele, namentlich auch auf den Universitäten, fühlbar mache. Die Thatsache, daß so viele Schüler der Gymnasien diese Anstalten nach vollendeter Untersekunda mit einer ungenügenden und nicht abgeschlossenen Ausbildung und mit unberechtigten Ansprüchen an das Leben verlassen, erkannte auch der Minister als einen Hauptschaden unseres Schulwesens an. Auch der aus dem Ausschuß gemachten Einwendung, daß die höheren Bürgerschulen, so verdienstlich sie seien, doch dem Bedürfniß sehr vieler Väter nach freier Wahl des Berufes für ihre Söhne nicht entsprächen, versagte der Minister seine Anerkennung nicht und forderte infolge wiederholter Anfragen den Ausschuß auf, nunmehr die Einzelheiten des in seiner Eingabe an den Herrn Reichskanzler dargelegten Programms auf ihre Ausführbarkeit näher zu prüfen.

— „Aus Deutsch-Ostafrika wird der „Voss. Ztg." über London gemeldet, daß der Sultan von Sansibar am 14. ds. hundert Mann Truppen zur Wiederherstellung seiner Autorität nach Pangani sandte. — Weiter wird gemeldet, acht Prozent der Mannschaft des deutschen Flaggschiffes sind an einem bösen Fieber erkrankt. Die Deserteure von dem Kanonenboot „Möwe" streiften nach derselben Quelle zehn Tage in der Nachbarschaft Bagamoyo's umher und erschossen viele Eingeborene, wurden schließlich aber von den feindlichen Stämmen getödtet und ihre Leichen theilweise verzehrt. — Daß drei Matrosen der „Möwe" von Eingeborenen ermordet sind, wurde schon von der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft gemeldet mit dem Zusatze, daß die Eingeborenen „im Ruf des Kannibalismus" stehen. Das war wohl nur eine umschreibende Wendung für die obige Meldung, daß die Matrosen von den Eingeborenen verzehrt worden sind. Für die Behauptung, daß die Matrosen Deserteure gewesen seien, fehlt bisher noch eine Bestätigung. — Der deutsche Kreuzer „Möwe" brachte, wie der „Times" aus Sansibar vom Montag gemeldet wird, ein Schiff mit französischer Flagge in den Hafen von Dar-es-Salam, weil die Besatzung desselben den deutschen Beamten Gewalt androhte, als diese die Vorzeigung der Schiffspapiere verlangten. An Bord wurden Eingeborene, muthmaßlich Sklaven, vorgefunden. Anscheinend handelt es sich um Aufbringung eines unter französischer Flagge segelnden Sklavenschiffes

Darmstadt, 16. Oktober. Die hier zum Besuch der großherzoglichen Familie weilende verwittwete Erbprinzessin Elisabeth von Anhalt erhielt die Nachricht, daß ihr auf einer Reise nach Indien begriffener Bruder, der Landgraf Friedrich Wilhelm von Hessen, auf der Fahrt von Batavia nach Singapore durch einen Sturz über Bord den Tod gefunden habe. (Se. kgl. Hoheit der Landgraf Friedrich Wilhelm von Hessen war am 15. Oktober 1854 zu Kopenhagen als Sohn des Landgrafen Friedrich und der Landgräfin Anna, Tochter des Prinzen Karl von Preußen, geboren worden. Als Offizier à la suite der preußischen Armee bekleidete er den Rang eines Majors mit der Uniform des Garde-Husaren-Regiments.)

Ausland.

Petersburg, 15. Oktober. Die Tarifkommission beschloß, den Einfuhrzoll für Metallbleche von 20 auf 30 Kopeken pro Pud zu erhöhen.

Petersburg, 16. Oktober. Gestern wurde die neuerbaute Bahnstrecke Romno-Krementschug im Beisein der Spitzen der Behörden in ihrem ganzen Umfange dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Wien, 16. Oktober. Der niederösterreichische Landtag nahm den Antrag des Ausschusses, über den Antrag Riegler betreffend die Herstellung eines gemeinsamen deutsch-österreichischen Zollgebietes zur Tagesordnung überzugehen, an; ebenso wurde über den Antrag betreffend die Einschränkung des Ehescheidungsrechtes zur Tagesordnung übergegangen.

Wien, 16. Oktober. Das „Bln. Tgbl." erhält zu der gefälschten „Rechtfertigungsschrift" des Bischofs Stroßmayer aus Esseg die nachfolgende Zuschrift: „. . . Der begabte, aber auch sehr leichtsinnige junge Mensch, welcher die „Kölnische Zeitung" in so arger Weise mystifizirt hat, heißt Viktor Hahn. Er ist wenig über 20 Jahre alt und derzeit Mitarbeiter der „Slavonischen Presse". Daß er früher schon in Wien eine ganze Reihe derartiger Blätter wiederholt hat „aufsitzen" lassen, dürfte bekannt sein. Vor sehr unangenehmen gerichtlichen Folgen seiner Streiche in der österreichischen Presse hat ihn der Umstand bewahrt, daß er mit einer Persönlichkeit verwandt ist, die bei einem bekannten Wiener Finanzinstitut eine leitende Stellung einnimmt, und welche durch ihre Verbindungen mit den Wiener Blättern in der Lage war, die Gefoppten zu beschwichtigen und dadurch Strafanträge wider den jungen Fälscher zu verhüten."

Belgrad, 16. Oktober. Aus Wien meldet man: In einem Interview mit einem Redakteur der „Presse" sprach sich der König von Serbien mißbilligend über den Führer der Fortschrittspartei Garaschanin aus wegen dessen inkorrekten Vorgehens in dem Ehescheidungsprozesse und wegen anderer scharf zu verurtheilender Handlungen desselben. Garaschanin habe genau gewußt, daß die Königin von jeher jede gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete politische Strömung unterstützt hätte. Eine radikale Entscheidung in diesem Prozesse sei nothwendig, weil es sich dabei nicht nur um eine persönliche Angelegenheit des Königs, sondern um eine politische Frage handle. Die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Serbien seien durch die thatsächlichen Verhältnisse gegeben. Es sei eine unberechtigte Zumuthung, daß Oesterreich-Ungarn die Annexion Serbiens anstrebe; kein politisch maßgebender Faktor in Oesterreich-Ungarn habe eine derartige Absicht. Der König sprach sich mit der größten Wärme über den Kaiser Franz Joseph aus, der als Freund Serbiens die Bewunderung und Verehrung des Königs und seiner Unterthanen in vollstem Maße verdiene. — Gestern Vormittag empfing König Milan den Grafen Kalnoky in anderthalbstündiger Privataudienz; Mittags fuhr er beim Auswärtigen Amte vor, woselbst er für Graf Kalnoky seine Karte zurückließ. Nachmittags empfing er den Besuch des Erzherzogs Wilhelm. Kronprinz Rudolf und die Erzherzöge Karl Ludwig und Otto gaben bei ihm ihre Karte ab. Nach den bisherigen Dispositionen erfolgt die Abreise des Königs am Donnerstag. Gestern Nachmittag fand beim Kaiser ein Diner statt, an welchem der König von Serbien, der Prinz von Wales, der serbische

---

mir auf's Neue alle Herrlichkeiten des Lebens: denn ich war schön und die Flaneurs der Promenaden richteten ihre begehrlichen Augen auf mich, wenn ich nach meiner Entlassung aus dem Hospital Beschäftigung suchend in der Kaiserstadt umherirrte.

Aber ich widerstand — ich war mir keiner Sünde bewußt, ich wollte jenem Schändlichen nicht den Triumph gönnen, ein Herz seinem Gotte abwendig gemacht zu haben. Ich war vor der Welt verloren — das Heiligthum in meiner Brust aber sollte nicht besudelt werden.

Ich kämpfte lange und andauernd. Ich erhielt zunächst eine Stellung als Erzieherin bei Kindern eines Oberstlieutenants und mußte den Dienst nach neun Monaten kündigen, weil der Sohn des Hausherrn mir nachstellte. Darauf gelang es mir, bei einer sechzigjährigen Gräfin eine Stelle als Vorleserin zu bekommen; ich wurde nach Jahresfrist fortgejagt, weil der Gnädigen Nachrichten über meine frühere abenteuerliche Vergangenheit zuflossen. Zuletzt fand ich ein Unterkommen als Gesellschafterin bei der Wittwe eines Architekten, die sehr lieb und freundlich gegen mich war und mir eines Tages eine Reise nach Berlin vorschlug. Sie erzählte mir, daß sie dort eine sehr liebenswürdige Anverwandte habe, welche Inhaberin eines großen Leinenwaarengeschäfts sei und bereits seit lange ein honettes gewandtes junges Mädchen als Directrice suche. Ich nahm den Vorschlag um so lieber an, als ich schon seit geraumer Zeit das Verlangen hegte, Wien zu verlassen. Knüpften sich doch so viele traurige Erinnerungen an diese Stätte, die von Pracht, Glanz und Ueberfluß erfüllt, dem grenzenlosen Leichtsinne alle Thore geöffnet hält. Ich sehnte mich nach reinerer Luft und glaubte diese in Berlin zu finden.

Ein Lächeln stahl sich über die Züge des Zuhörers.

„Sie lächeln," bemerkte Elise. „Sie haben ein Recht dazu. Mein Gott, wie bin ich enttäuscht worden!"

„Sie bemerkten Ihren Irrthum doch auf der Stelle?" fragte Lühr.

„Auf der Stelle!" bestätigte das Mädchen. „Ich erschrak, als ich von dem Thun der Kederer Kerntniß erhielt. Ich gerieth in den höchsten Zorn und drohte dem schrecklichen Weibe mit sofortiger Anzeige bei der Polizei, welche letztere, wie ich gehört habe, hier unerbittlich sein soll."

Lühr lächelte wieder.

„Verlassen Sie sich nicht so ganz und gar darauf!" sagte er. „Die Kederer lachte ohne Zweifel zu Ihren Drohungen?"

„Wohl zuerst", versetzte Elise, „doch als sie meine Entschlossenheit erkannte, da lenkte sie ein und ließ mich unbelästigt."

„Aber ich begreife dennoch nicht," entgegnete Lühr, „daß Sie Ihren Aufenthalt in einem Hause verlängerten, in dem Sie sich unmöglich wohl fühlen konnten . . . und . . ."

„Sie gestatten, daß ich Sie unterbreche," sagte Elise mit scharfer und zugleich stolzer Betonung ihrer Worte. „Nachdem ich Sie in mein Herz wie in ein Buch habe sehen lassen, darf ich wohl verlangen, von Ihnen nicht mißverstanden zu werden. Wenn die Welt mich geknickt hat, so habe ich mich doch nicht selbst entehrt. Wenn Sie nicht den Schein vom Sein zu sondern verstehen, so werden Sie mich bedauern lassen, Vertrauen zu Ihnen gefaßt zu haben. Glauben Sie mir, diese neue Enttäuschung würde mir namenlos schmerzlich sein, aber ich würde mich keinen Augenblick besinnen, Sie sofort zu verlassen. Sie sollen auch nicht eine Stunde lang Uebles von mir denken — Sie sollen es nicht, weil ich Sie achte!"

Lühr erschrak fast vor dieser stolzen Sprache.

„Oh, verzeihen Sie!" rief er aus, „es lag nicht in meiner Absicht, Sie zu kränken. Sie hatten ohne Zweifel einen Grund, im Hause der Kederer zu bleiben?"

„Ja", versetzte sie, „denn blitzartig war eine Erinnerung in meiner Seele aufgetaucht: die Erinnerung an ein paar Worte, welche an jenem verhängnißvollen Abende im Prater Robert Ainsley seinem Mitschuldigen gegenüber geäußert: „ich gehe nach Berlin". Ich trug ein heftiges Verlangen, meinen Pseudo-Gatten wiederzufinden, und der ganzen Beschaffenheit des Hauses nach, in dem ich mich befand, schien es mir nicht unwahrscheinlich, daß ich gerade an dieser Stätte Gelegenheit finden würde, ihm zu begegnen. Er ist ein Erzspieler, von dem ich wohl annehmen durfte, daß er seine alten Gewohnheiten nicht aufgegeben habe; — der Zufall konnte mich begünstigen und ihn mir in dieser Spielhölle entgegenführen, denn an die Nachrichten von dem Tode des Elenden habe ich nie geglaubt. Sie haben gesehen, daß meine Erwartung mich nicht täuschte. Zudem — was liegt noch an mir? Ich bin so tief von meinem Verhängniß darnieder gedrückt, so furchtbar mißhandelt, daß ich nicht einmal mehr den Wunsch hege, mich zu erheben. Die Welt ist mir eine Wüste geworden, in der ich widerwillig lebe und die ich gewiß längst verlassen hätte, wenn mich nicht ein Gefühl noch an das Dasein fesselte: das der Rache — das sehnsuchtsvolle Verlangen, jenen Bösewicht, den ich einst meinen Mann nannte, vor meinem Ende furchtbar bestraft zu sehen."

„Er wird seiner Strafe nicht entgehen", meinte Lühr. „Bauen Sie auf die Vorsehung, die nicht gestatten kann, daß Menschen wie Teufel in der Schöpfung hausen."

Ein ironisches Lächeln zuckte um die Lippen des Weibes.

„Ah", sagte sie, „Sie sprechen von der Vorsehung — Sie sind am Ende."

„Ich weiß, was sie denken —" unterbrach er sie hastig, „auch mich fanden Sie gestern in jenem unseligen Hause und die Erinnerung giebt Ihnen allerdings ein Recht, mich zu verspotten — aber Sie wissen nicht, wie weh Sie mir dadurch thun, und glauben mir vielleicht nicht, wenn ich Ihnen jetzt erkläre, daß ich die Spielhölle nie wieder betreten werde, wenigstens nicht in derselben Absicht wie früher. Ich habe mir vorgenommen, ein besserer Mensch zu werden, und mein Fräulein, wenn ich Ihnen eine Freude dadurch machen kann, so will ich's Ihnen frei gestehen: „Sie sind's, die diesen Entschluß in mir wachriefen."

(Fortsetzung folgt.)

Gesandte und der englische Botschafter Theil nahmen.

Paris, 16. Oktober. Der Ackerbauminister hat dem Ministerrathe angezeigt, daß die Weinernte ausgezeichnet sei und nahe an 40 Millionen Hektoliter ergeben werde.

Paris, 16. Oktober. Die wesentlichen Bestimmungen der Vorlage, betreffend Revision der Verfassung sind, daß alle zwei Jahre ein Drittel des Senats und der Kammer erneuert werden, daß der Senat das Recht, die Auflösung der Kammer zu beschließen, verliert und ihm bis zur partiellen Erneuerung nur das Recht der Kontrolle, das Veto und in Finanzangelegenheiten nur das einfache Recht der Vorstellung verbleibt. Um der Unbeständigkeit der Ministerien vorzubeugen, soll die Ernennung der Minister für einen fest bestimmten Zeitraum erfolgen. Die Kammer soll das Recht behalten, dieselben in Anklagezustand zu versetzen. Auf Präsentation der Regierung soll von der Kammer der Staatsrath gewählt werden, der die Gesetze vorbereitet. — Die Kammer erklärte sich für das Kabinet und für Ueberweisung des Floquet'schen Entwurfs an einen Verfassungsausschuß; letzterer braucht sich mit seinem Bericht keineswegs zu übereilen; ein Antrag des Deputirten Andrieux, der den Verfassungs-Ausschuß veranlassen sollte, binnen vierzehn Tagen Bericht zu erstatten, fand nicht die Zustimmung der Kammermehrheit. Die Einzelheiten des Floquet'schen Entwurfs begegnen seitens der gemäßigten Republikaner keinerlei Sympathien; der „Temps" schließt seine von bitterer Ironie gewürzte Kritik desselben, indem er an das in der französischen Geschichte berühmt gewordene Wort erinnert: „Meine Herren, das Kaiserreich ist fertig!"

London, 16. Oktober. Die Unterdrückung der Mackenzie-Broschüre erregt hier tiefes Bedauern. Mackenzie hat auf die Nachricht damit geantwortet, daß er den Verlegern, welche den Bericht der deutschen Aerzte in englischer Uebersetzung herausgeben wollen, durch seinen Rechtsanwalt eröffnen ließ, er werde, falls sie ihr Vorhaben ausführen sollten, die Klage wegen Schmähung und Verleumdung gegen sie anstrengen und eine hohe Schadensumme beanspruchen.

London, 16. Oktober. Ueber die Lage in Afghanistan wird den „Daily News" aus Simla gemeldet, daß zuverlässigen Nachrichten aus Herat zufolge, Ishak Khan nach Kerk in Bokhara geflüchtet sei und die Truppen des Emirs Mazar besetzt hätten, wo die Ueberbleibsel der Armee Ishak-Khans die Waffen streckten. Die Rebellion sei nun beendet und die Autorität des Emir in ganz Afghanisch-Turkestan wieder hergestellt.

Provinzielles.

Graudenz, 16. Oktober. Im Wahlkreise Rosenberg-Graudenz ist, nachdem von konservativer Seite die bisherigen Vertreter v. Körber und v. Puttkamer-Niphan wieder aufgestellt waren, von freikonservativer und nationalliberaler Seite dem Letzteren Oberpräsident a. D. von Ernsthausen entgegengestellt.

Pr. Stargard, 16. Oktober. Ein schwerer Eisenbahnunfall ereignete sich Sonntag auf der Station Frankenfelde bei Pr. Stargard. Als der Kurierzug von Berlin in den Bahnhof einlief, um diesen ohne Aufenthalt zu passiren, versuchte ein aus dem auf jenen wartenden Personenzug ausgestiegener Mann das Geleise zu überschreiten, wobei er strauchelte, zu Boden stürzte und von dem mit Blitzesschnelle daher sausenden Kurierzug überfahren wurde. Der Verunglückte war so schwer verletzt, daß er auf der Stelle verstarb. (D. Z.)

Neidenburg, 16. Oktober. Unser Vorschußverein (E. G.) feierte Sonntag, den 14. d. Mts., bei gemüthlichem Beisammensein zahlreicher Mitglieder das 25jährige Bestehen. Er blickt auf eine für den ganzen Kreis segensreiche Wirksamkeit zurück und erfreut sich allgemeiner Anerkennung und Vertrauens. Seine Mitgliederzahl beträgt über 1000 mit einem eigenen Vermögen von einer halben Million Mark. Seit Gründung des Vereins bis zum heutigen Tage steht als Direktor Herr Rechtsanwalt Tolki an der Spitze, dessen umsichtsvoller Leitung die Blüthe des Vereins in erster Reihe zu danken ist, die denn auch am Sonntag gebührend gefeiert wurde. (P. Vztg.)

Elbing, 16. Oktober. Heute verlangten vor dem Rathhause 85 Arbeiter, welche bei der Hommelregulierung beschäftigt sind, höhere Lohnsätze. Dieselben wurden ihnen zugesagt, und sogleich nahmen die Leute die Arbeit wieder auf. — Im Ueberschwemmungsgebiet findet zur Zeit eine Abschätzung der Gebäude statt, in wie weit sie für ihre eigentliche Bestimmung unbrauchbar gewesen sind. Es soll nach dieser Taxe der gänzliche oder theilweise Erlaß der Gebäudesteuer erfolgen. — Einen zeitgemäßen Unterstützungsakt vollzieht zur Zeit der vaterländische Frauenverein, welcher 3000 Zentner Kartoffeln unter die Bedürftigen vertheilen läßt. Man hofft, daß der Verein noch weitere Posten aus kleinen Provinzialstädten für obigen Zweck ankaufen wird. (K. H. Z.)

Elbing, 16. Oktober. Es dürfte interessant sein, zu erfahren, schreibt die „E. Ztg.", daß von den Nachkommen des Geheimen Kommerzienraths Abegg hierselbst noch heute eine Weste und eine Hose des großen Napoleon I. als Andenken an den unglücklichen Krieg aufbewahrt werden. Wie man hört soll es in der Absicht der Eigenthümer liegen, sie eventuell an das Provinzialmuseum abzutreten.

Königsberg, 15. Oktober. Bei der gestern stattgefundenen Wahl eines Vertreters des alten befestigten Grundbesitzes für Samland und Natangen für das Herrenhaus wurde der Landrath v. Gottberg auf Gr. Alitten gewählt.

Posen, 16. Oktober. Eine Sitzung der Ansiedelungskommission fand heute (Dienstag) von 9 Uhr Vormittags ab unter Vorsitz des Herrn Oberpräsidenten Grafen Zedlitz statt. An derselben nahmen unter Anderen Theil der Oberpräsident von Leipziger aus Danzig, General-Kommissionspräsident Beutner aus Bromberg, die Geheimen Regierungsräthe Dr. Kügler, Haase, von Wilmowski, von Tepper-Laski und Regierungsrath v. Rheinbaben aus Berlin. Wie wir erfahren, werden morgen die Berathungen der Ansiedelungskommission fortgesetzt werden. — Der Kreisrichter a. D. Lewandowski hat das bisher Herrn Wlad. Bardzki gehörige Rittergut Klony im Kreise Schroda, welches einen Flächeninhalt von ungefähr 1600 Morgen hat, für 300 000 M. angekauft. (P. Z.)

Posen, 16. Oktober Eine gestern Abend abgehaltene konservative Versammlung beschloß einstimmig, das für den hiesigen Wahlkreis von den Nationalliberalen den Konservativen angebotene Zusammengehen ebenso zu akzeptiren, wie die von den Nationalliberalen in einer demnächst einzuberufenden Wählerversammlung aufzustellenden Kandidaten.

Lokales.

Thorn, den 17. Oktober.

— [Wahl des Stadtsyndikus.] In der heutigen Stadtverordnetensitzung wurde Herr Gerichts-Assessor Schustehrus einstimmig zum Stadt-Syndikus gewählt.

— [Militärisches.] Die Einstellung der Rekruten bei den Infanterie-Regimentern findet in diesem Jahre vom 3. bis 6. November statt. — Seitens der Bezirks-Kommandos wird folgende Bekanntmachung erlassen: „Nicht mehr militärdienstpflichtige inaktive Unteroffiziere (Feldwebel u. s. w. und Sergeanten) von mindestens achtjähriger aktiver Dienstzeit, welche zur Verwendung als Feldwebel-Lieutenants im Mobilmachungs-Jahre 1888/89, vom 1. April 1888 bis dahin 1889, bereit sind, wollen sich unter Einreichung ihrer Personalpapiere bei dem Bezirkskommando oder dem Bezirks-Feldwebel melden, wo auch die diesbezüglichen Bestimmungen einzusehen sind. Staats- und Kommunalbeamte müssen zu solcher Verwendung das Einverständniß ihrer vorgesetzten Behörde nachsuchen."

— [Fahnenflüchtige,] die sonst kein anderes gemeines Verbrechen begangen haben, können nach dem allerhöchsten Gnadenerlaß vom 19. April d. Js. bis zum 19. Oktober die Anmeldung ihrer straffreien Rückkehr bei einem deutschen Truppentheil oder einer deutschen Behörde bewirken. Hierauf seien alle Eltern, Anverwandten und Vormünder solcher Militärs aufmerksam gemacht.

— [Für die nordöstliche Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft] ist für den Bezirk B 3 Westpreußen mit den Kreisen Thorn, Kulm, Briesen, Strasburg Herr W. Kratz-Thorn Vertrauensmann und Herr F. Rapke-Mocker dessen Stellvertreter.

— [An die Ueberschwemmten in Westpreußen] hat das Zentral-Komitee in Berlin, über dessen Sitzung wir an anderer Stelle berichten, 709 800 Mark ertheilt. Reservirt sind ferner für das Provinzial-Komitee in Danzig 380 000 Mark, zu den Kosten der Ueberwinterung in Westpreußen 360 000 Mark.

— [Altstädtische ev. Kirche.] Für die morgen, Mittags 12 Uhr, in der altstädt. Kirche stattfindende Gedächtnißfeier wird der Text der Chor- und Gemeinde-Gesänge beim Eintritt an den Kirchenthüren ausgegeben werden.

— [Eine liturgische Gedenkfeier] für den hochseligen Kaiser Friedrich findet morgen Donnerstag, Nachmittag 5 Uhr, in der Synagoge statt.

— [Ueber Emin Pascha] wird morgen Donnerstag, den 18. d. Mts., Abends 8 Uhr, Herr Garnisonpfarrer Rühle im Saale des Schützenhauses einen Vortrag halten. Der Ertrag ist für die Emin-Pascha-Expedition bestimmt.

— [Der Handwerkerverein] hält Donnerstag Abend im Vereinslokale eine General-Versammlung ab. Auf der Tagesordnung steht Statuten-Aenderung. Bei der großen Bedeutung, welche gerade diese Frage für das Gedeihen des Vereins hat, wollen wir allen Vereinsmitgliedern den Besuch der General-Versammlung empfehlen. — Am Sonnabend veranstaltet der Verein im Viktoria-Saal für seine Mitglieder und deren Angehörige ein Vergnügen bestehend aus Konzert mit nachfolgendem Tanze. Auch Nichtmitgliedern ist die Theilnahme gegen Eintrittsgeld gestattet. Näheres im Inseratentheile.

— [Sinfonie-Konzerte.] Herr Kapellmeister Friedemann wird, wie in früheren Jahren, auch in diesem Winter einen Cyklus von Sinfonie-Konzerten in der Aula der Bürgerschule veranstalten. Das Abonnement zu demselben umfaßt 4 Konzerte und kostet 3 Mark. Billets sind in der Buchhandlung von E. F. Schwartz zu haben.

— [Uferbahn.] Der Zug I. hat den im Inseratentheil mitgetheilten veränderten Gang gehalten.

— [Gefunden] in einem Geschäftslokale auf der Altstadt ein Notizbuch mit Papieren auf den Namen „Martin Kalinowski" lautend, ferner ein Kinderschuh auf dem altst. Markt. Näheres im Polizei-Sekretariat.

— [Polizeiliches.] Verhaftet sind 3 Personen und zwar ein Arbeiter wegen groben Unfugs und ein anderer Arbeiter, der im Verdacht steht, im Verein mit seiner Zuhälterin Diebstähle ausgeführt zu haben.

— [Von der Weichsel.] Heutiger Wasserstand 1,11 Mtr. — Herr Wasserbauinspektor Bauer hat auf dem Regierungsdampfer „Kulm" eine Revisionsfahrt unternommen und u. A. auch heute den hiesigen Hafen besichtigt.

Kleine Chronik.

* Halle. Eine junge Dame, welche bei Eisleben auf einem Gute thätig ist, bestellte zu einer Hochzeitsfeier ihr Kleid um 8 Zentimeter enger als sonst. Die Folge davon war, daß sie, als sie das Kleid angezogen hatte, einen Blutsturz bekam und nun krank darniederliegt.

Holztransport auf der Weichsel.

Am 17. Oktober sind eingegangen: Salomon Potrock von Diverse-Pinsk, an Goldhaber-Danzig 3 Traften, 6 eich. Balken, 2415 kief. Schwellen, 6 runde und 1808 eich. Schwellen, 9159 kief. Mauerlatten, 7047 kief. Sleeper, 3555 eich. Stabholz.

Telegraphische Börsen-Depesche.

Berlin, 17. Oktober.

		17. Oktober	16 Okbr.
Fonds: schwach.			
Russische Banknoten		216,75	218,00
Warschau 8 Tage		216,25	217,50
Deutsche Reichsanleihe 3½%		103,60	103,75
Pr. 4% Consols		107,60	107,70
Polnische Pfandbriefe 5%		62,00	62,20
do. Liquid. Pfandbriefe		56,00	55,80
Westpr. Pfandbr. 3½% neul. II.		100,80	101,10
Oesterr. Banknoten		167,95	169,50
Diskonto-Comm.-Antheile		228,50	229,10
Weizen: gelb:	Oktober-November	188,00	188,00
	November-Dezember	189,20	189,00
	Loco in New-York	1 d. 11 c.	1 d. 8½c.
Roggen:	loco	159,00	158,00
	Oktober-November	159,00	159,00
	November-Dezember	159,20	159,25
	Dezember	160,00	160,25
Rüböl:	Oktober-November	57,00	57,00
	April-Mai	56,20	56,60
Spiritus:	do. mit 50 M. Steuer	52,70	52,70
	do. mit 70 M. do.	32,90	33,00
	Oktbr.-Nov 70er	32,80	32,60
	April-Mai 70er	—,—	—,—

Wechsel-Diskont 4%; Lombard-Zinsfuß für deutsche Staats-Anl. 4½%, für andere Effekten 5%.

Spiritus-Depesche.

Königsberg, 17. Oktober.
(v. Portatius u. Grothe.)
Ruhig.

Loco cont. 50er	—,— Bf.,	56,00 Gd.	—,— bez.
nicht conting. 70er	—,— „	36,00 „	—,— „
Oktober	—,— Bf.,	54,50 „	—,— „
„	—,— „	34,50 „	—,— „

Danziger Börse.

Amtliche Notirungen am 16. Oktober.

Weizen. Matte Stimmung. Bezahlt inländischer hellbunt 129 Pfd. 186 M., hochbunt 127 Pfd. und 128 Pfd. 188 M., weiß 132 Pfd. 198 M., alt weiß 130 Pfd. 198 M., Sommer- 127 Pfd. 180 M., polnischer Transit bunt 129 Pfd. 155 M., hellbunt 125/6 Pfd. 154 M., russischer Transit bunt 125 Pfd. 145 M., hellbunt 125/6 Pfd. 148 M.

Roggen. Inländischer unverändert, transit flau. Bezahlt inländischer 122/3 Pfd. 153 M., russischer Transit 117/8 Pfd. 93 M.

Gerste große 107 Pfd. 132—142 M., russische 101—118 Pfd. 92—110 M.

Rohzucker, Rendem. 88° Transitpreis franko Neufahrwasser 13,05—13,12½ M. bez. per 50 Kilogr. inkl. Sack.

Meteorologische Beobachtungen.

Tag.	Stunde	Barom. m. m.	Therm. o. C.	Wind- R.	Stärke.	Wolken-bildung.	Bemerkungen
16.	2 hp.	763.4	+ 8.2	NW	4	9	
	9 hp.	766.8	+ 4.2	NW	1	1	
17.	7 ha.	754.7	+ 3.0	C		9	

Wasserstand am 17. Oktbr., Nachm. 3 Uhr: 1,11 Meter über dem Nullpunkt.

Telgraphische Depeschen der „Thorner Ostdeutschen Zeitung."

Leipzig, 17. Oktober. Dem „Tageblatt" zufolge hat das Reichsgericht die von Geffckens Vertheidiger, dem Rechtsanwalt Wolffsohn gestellten Anträge auf Entlassung Geffckens aus der Haft abgelehnt.

Für die Redaktion verantwortlich: Gustav Kaschade in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der „Thorner Ostdeutsch n Zeitung" (M. Schirmer) in Thorn.